

Ein Blick aufs Ganze

Das vorliegende Buch verfolgt zwei Ziele. Es versteht sich erstens, wie der Titel programmatisch ankündigt, als kritische Fortsetzung der Freudschen Kulturtheorie, die den zu unterdrückenden Aggressionstrieb für das „Unbehagen in der Kultur“ verantwortlich macht. Es verweist zweitens auf eine im Grunde rätselhafte Lücke in der real- und psychohistorischen Historiographie, die zwar ausführlich und detailliert über Sterben und Tod Auskunft gibt (man denke etwa an die Studien von Philippe Ariès), aber Trauer über die Verheerungen der von Menschen gemachten Geschichte konsequent ausspart, als wenn es in dieser Hinsicht nichts zu beklagen gäbe. Man lese mit dieser Frage im Kopf nur die zahllosen Artikel über die Weltkriege und Völkermorde des 20. Jahrhunderts, an die mit großem Aufwand erinnert wird, ohne dass so etwas wie ein depressives Innehalten¹ angesichts der Geschichtsdesaster zum Ausdruck kommen würde. Ohne die Modalitäten des Depressiven, wie auch immer diese sich Geltung verschaffen mögen, ist ein Lernen aus Geschichte schwer oder gar nicht möglich.

Der Anspruch einer „kritischen Fortsetzung“ der Freudschen Kulturtheorie ist wörtlich zu verstehen und nicht etwa als Abkehr von der Psychoanalyse, wie sie oft gefordert wird. Freud und seine Triblehren finden ja tagtäglich tausendfach ihre fatale Bestätigung. Der Todestrieb und der Aggressionstrieb (als der etwas vorsichtigerer Bruder des Todestriebes) agieren mächtig vor, hinter und in den Kulissen der Geschichte, wie ein Blick in jede Tagesschau lehrt. Unversöhnlich sei der Antagonismus „zwischen den Triebforderungen und den von der Zivilisation auferlegten Einschränkungen“, so fassen die Herausgeber der bekannten Schrift über das *Unbehagen in der Kultur* Freuds Argumentationen zusammen.² Die Unversöhnlichkeit, die durch „Sublimierungen“ besänftigt aber nicht überwunden werden könne, sei die Quelle des „Unbehagens“.

Unbehagen wegen nicht ausgelebter Aggressionen? Das hat für den individuell erlebten Alltag u.U. eine begrenzte Berechtigung. Für den Verlauf der Geschichte, auch und gerade unter dem Aspekt gegenwärtiger Erfahrungen (1914/1944/2014), übersieht die Deutung aber die Realitäten, die knallvoll sind mit Schlächtereien aller Art. Die folgenden Recherchen und Reflexionen verweisen auf die bislang verdrängte Trauer über den beklagenswerten Verlauf der Gesamtgeschichte,³ die mehr als nur Unbehagen verursacht (nämlich Empörung, Verzweiflung, massive Verdrängungen und Verleugnungen), in den Mentalitätengeschichten aber nur geringe Beachtung findet und von den

¹ Die Begriffe „depressiv“, „Depression“ sowie dementsprechend „depressives Innehalten“ werden hier nicht in einem pathologisch-klinischen Sinn verstanden, sondern im Sinn der Psychoanalytikerin Melanie Klein (1882-1960), die die Objektbeziehungstheorie begründete und entwicklungspsychologisch die „depressive Position“ als eine erfolgreiche Überwindung der schizoid-paranoiden Position darstellte

² Es wird im Folgenden aus der Freud-Studienausgabe von 1972 zitiert (→ Literaturverzeichnis). Das Zitat findet sich in Bd. IX, S. 193.

³ Dabei muss die Gefahr einer Neutralisierung der Trauer mit ihrem spezifischen Schuldschmerz vor Augen bleiben. Trauer als „anthropologische Universalie“ im Hinblick auf die ganze Menschheit (Rüsen 2013) wird im Folgenden nicht thematisiert.

medienwirksam inszenierten historisch-politischen Trendsettern überspielt wird. Aber: Ist Trauer über Geschichte einfach nur „verdrängt“? Oder handelt es sich eher um eine kollektiv-konstitutionelle *Unfähigkeit* historisch-politisch zu trauern? Die Denkfigur der Unfähigkeit zu trauern hat durch das bekannte Buch von Alexander und Margarete Mitscherlich von 1967 eine besondere Prägung erfahren, die den Nachwirkungen des Nationalsozialismus geschuldet war, hier aber nicht noch einmal kommentiert wird.

Der mentalitätengeschichtliche Abschied von der DDR nach 1989 hatte zum Teil ähnliche Züge wie die Unfähigkeit zu trauern nach 1945.

- Wer mit dem Gesellschaftssystem der DDR sozusagen verwachsen war, konnte nicht trauern, jedenfalls nicht sofort, denn ein politisches „Introjekt“ lässt sich nicht so leicht aufgeben und betrauern.
- Wer seine Wünsche erfüllt sah, hatte entweder überhaupt keinen Anlass zu trauern (wie die kalten Krieger im Westen) oder sah sich durch Entwicklungen überrollt, die überhaupt nicht das verwirklichten, was vorher angestrebt wurde (wie die BürgerrechtlerInnen im Osten).
- Wer sich in der Spaltung eingerichtet hatte (wie großenteils die Linken, aber auch weite Teile der ganzen Bevölkerung, im Westen statistisch mehr als im Osten), der fühlte sich eher überrumpelt und verwirrt als besorgt um die Zukunft.
- Überhaupt gingen die Probleme des Umbruchs und des Abschieds von alten Strukturen im Gerumpel des historisch-politischen Fortgangs unter. Geschichte ist immer schneller als geschichtsbewusstkritische Verarbeitungen eines Umbruchs.

Ungeachtet der lebensgeschichtlichen Einbindung des Autors in das zeitgeschichtliche Problemfeld (ich bin 1939 geboren und als „Wessi“ aufgewachsen → 6. Kapitel) wird das Thema im Folgenden historisch-inhaltlich weiter ausgedehnt und ins Grundsätzliche projiziert. Wie ist der Gesamtverlauf der Geschichte zu beurteilen? Wäre hier nicht ein Element von Trauer über die mannigfaltigen Fehlentwicklungen zu wünschen, das dazu beitragen könnte, dass die alten Fehler sich nicht unaufhörlich wiederholen?

Trauer *über* Geschichte (einschließlich ihrer verschiedenen Vergangenheiten) lässt sich zwar bewusst machen (und das ist die Hauptintention dieses Buches), aber nicht oder nur unzulänglich inszenieren, weder im Museum oder einer geschichtswissenschaftlich fundierten Ausstellung, noch auf der Bühne⁴ oder in Gedenkveranstaltungen. Gedenkveranstaltungen können Prozesse der kollektiven Trauer anregen, aber nicht von sich aus stellvertretend vollziehen.

Der erste Teil präsentiert erste Vorstöße in das bisher wenig bearbeitete Problemfeld (1.-4. Kapitel).

Der zweite Teil erweitert das Spektrum möglicher Zugänge, indem sowohl literarische Trauerbekundungen vorgestellt als auch die Schwierigkeiten einer

⁴ Ein Beispiel: Das Theaterstückstück *Gefährten* (engl. *War Horse*), aufgeführt im Sommer 2014 in Berlin, ein Welterfolg, leistet zum Kriegsausbruch-Jubiläum 2014 zweifellos einen Beitrag zur *Versöhnung*, indem es auf jede Verherrlichung des Krieges und des Nationalismus verzichtet, was schon in der Liebe zwischen dem Hauptdarsteller und seinem Pferd Joey deutlich zum Ausdruck kommt. Ein großer Teil der 32 Szenen besteht jedoch aus Schlachtereignissen, die mit ohrenbetäubendem Geschützdonner inszeniert werden.- Nach dem Stück forderte eine Schauspielerin die Zuschauer zu Spenden für eine Flüchtlingsorganisation auf.

methodologisch transparenten Erforschung des Themas erörtert werden. Der englische Historiker Edward Gibbon (1737-1794) und die bisher hermeneutisch verdrängte Kategorie des Subtextes finden hier besondere Beachtung (5.-8. Kapitel).

Der dritte Teil konfrontiert die Leserinnen und Leser mit Zeugnissen der Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte, mithin mit Bildern, Skulpturen, Tragödien, philosophischen Abhandlungen und Musikwerken, die der psychohistorisch-„melancholischen“ Einstellung zum Leben und zur Vergangenheit mehr Aufmerksamkeit schenken als intellektuelle Abhandlungen und individualistische Klagelieder.

Hier ein erster Einblick in diese Dimension unserer Thematik.



Weinende Jungfrau am Dom zu Magdeburg. Eine bleibende Trauerikone zur Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg.

Der vierte Teil nimmt die Hauptfrage dieses Buches in Angriff, die den Gründen für das Ausbleiben längerfristiger kollektiver Trauerprozesse gilt. An kurzfristigen, spontanen Trauerbekundungen fehlt es ja nicht. Was fehlt, sind die längerfristigen Wandlungsprozesse, die „Trauerarbeit“ im psychoanalytischen Sinn auszulösen imstande ist.

Der fünfte Teil umkreist diesen Begriff der Trauerarbeit, wendet ihn jedoch auf die Auseinandersetzungen mit Geschichte an. Um über geschichtliche Irrwege und Destruktivitäten aller Art trauern zu können, brauchen wir aber innere Gegengewichte, die geschichtlich und lebensgeschichtlich als „Vermächtnisse“ verstanden werden können.⁵

Im Anhang befinden sich Texte, die den Forschungsprozess des Autors geleitet und begleitet haben. Sie bilden integrale Bestandteile der gesamten Argumentation können bei den Leserinnen und Lesern aber alternative Schlussfolgerungen auslösen. Es wäre nicht abwegig, die Lektüre des Buches mit dem 1. Text zu beginnen.

Ein Ergebnis des Ganzen, vielleicht das wichtigste, sei vorweg genommen: Wer den depressiven bzw. melancholischen Einstellungsmodus („Trauer“) an seinen Auseinandersetzungen mit Geschichte beteiligen will, der muss lieben, lieben

⁵ Psychohistorisch-innere *Gegengewichte* zum Erhalt einer Balance sind zu unterscheiden von *Gegenbegriffen*, wie wir sie aus anderen Bereichen kennen, denken wir etwa an Sorge/Besorgnis als Gegenbegriff zum Schuldgefühl und an Hoffnung als Gegenbegriff zur Hoffnungslosigkeit. Im Argumentieren mit Gegenbegriffen steckt die Gefahr einer intellektuell abwehrenden Polarisierung und damit auch der Rechthaberei.

können, aber nicht die Geschichte, sondern das Leben.⁶ Insofern fordert Trauer über Geschichte auch nicht zur permanenten Schicksalsklage heraus, sondern zur verstärkten Integration disparater psychohistorischer Strebungen,⁷ die sachlich systematisierende Narrative überspannen.

Wahrscheinlich liegt in diesem Mangel an Lebensliebe das größte Hindernis für die immerhin denkbare generative Kraft historisch-politischer Trauer.

⁶ Erich Fromm (1900-1980) hat konzeptionell unterschieden zwischen Lebens- und Todesliebe (Biophilie und Nekrophilie).

⁷ Die *Psychohistorie* hat ein unscharf definiertes Forschungsprofil (man könnte mit Piskorski, S. 203, auch sagen: sie steckt noch in den Kinderschuhen) und vereint so verschiedene Autoren wie Alexander Mitscherlich und Lloyd Demause. Die von mir selbst entwickelte Variante geht von der Prämisse aus, dass Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse in der Person des Forschers/der Forscherin eine je besondere Verbindung schaffen müssten.